

Der Georgitag im Zayatale

[23. April]

Der Frühling hatte seinen Einzug in das fruchtbare Zayatal gehalten. Üppiges Grün breitete sich auf den Feldern und den Wiesen in den Niederungen aus, die Frühjahrssaat hatte der Bauer schon beendet, Lerchen und Schwalben waren zurückgekommen und neues Leben rührte sich überall in den Dorfgemeinden nach dem langen Winter.

Georgitag - für unsere Ahnen ein wichtiger Tag im bäuerlichen Wirtschaftsleben. Denn jetzt begann die Sommerordnung in den Landgemeinden, an die sich auch die Kirche mit dem Gottesdienst hielt. Der Unterricht in der Schule begann um 7 Uhr, damit die Kinder zu Mittag rechtzeitig das Essen aufs Feld tragen konnten. Die Gast- und Schankhäuser brauchten erst um 10 Uhr abends sperren, im Winterhalbjahr mussten sie schon um 9 Uhr zumachen. Die Arbeitszeit dauerte für den Bauer von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang. Bis Georgi hatten die Gemeinden die Holzzäune neben dem Triftweg, der zur Viehweide führte, aufzurichten ebenso die bei den Weingärten. Wer es nicht tat, konnte keinen Schadenersatz verlangen. Auch hatte er für jeden Schaden aufzukommen, den andere durch seine Schlamperei erlitten. Jeder Bauer richtete bei seinem Grunde den Feldweg her und füllte die Löcher mit Steinen. Wer es unterließ, dem konnte man ruhig über seinen Acker fahren. Um Georgi kontrollierte der Ortsrichter diese Arbeiten. In Poysbrunn vergruben die Feldhüter alle unechten Wege und Fußsteige (1550). In Hanfthal bei Laa a. d. Thaya bezeichnete man diese verbotenen Wege mit Dornen, Gruben oder mit einem aufgesteckten Strohwisch (1549). In Mistelbach war am Georgitag die Grenzbegehung („Lebergehen“). In den Weinbergen musste das erste Hauen und das Steckenschlagen beendet sein. Der Bergmeister besichtigte die Weingärten zum ersten Mal, um dem Grundherrn ein richtiges Bild von dem Zustande der Weinberge zu geben; liederliche Arbeiten bezeichnete er mit einem kleinen Holzkreuz an einem Weinstecken.

Georgi war ein wichtiger Lostag für den Bauer. Schönes warmes Wetter war unseren Ahnen gar nicht recht, weil sie sagten: „Solange die Frösche vor Georgi schreien, solange schweigen sie nachher.“ Es sind immer kritische Tage um diese Zeit, wie der bekannte Satz andeutet: „Georg und Marks - dräuen viel Args“. Daher ist zu Markus eine Bittprozession in die Felder der Gemeinde. Der Bauer hat es nicht gerne, wenn zu Georgi die Wintersaat recht hoch ist und die Weinstöcke schon grünen. Besser ist ein „armer Georg“, der einen „reichen Jakob“ (Ernte) verspricht. Der Bauer achtet auf das Wetter am Markustag, denn er sagt: „Markus Sonnenschein - bringt guten Wein.“

Der Förster sperrte um Georgi die Wälder ab und verwehrte jedem Fremden den Besuch, damit die Jagdtiere Ruhe und Frieden hatten. Die Gemeinden führten die Feuerbeschau durch und ließen durch eine Kommission die Feuerstellen und Kamine in den Wohnhäusern kontrollieren. Fehler und Missstände waren sofort auszubessern.

In Wilfersdorf, dem Amtssitz einer ausgedehnten Herrschaft, war zu Georgi ein Amts- und Zinstag, zu dem die Dorfrichter, Zunftmeister, Müller, Verwalter der Höfe, Mautner und Pächter erschienen. Für die Beamten war es ein strenger, arbeitsreicher Tag. Selbstbewusst trat der Amtmann auf, der bei den Verhandlungen das große Wort führte, hier lobte, dort tadelte, Fehler und Gebrechen rügte und seine Stellung jedem spüren ließ. Es gab viel zu besprechen: Die Robot würde etwas nachlässig ausgeführt, die Bauern schickten schwache Kinder, andere erschienen zu spät, bei den Abgaben und Steuern gäbe es große Rückstände, die nicht notwendig wären; in den Dörfern herrsche ein sündhafter Luxus, der deutlich zeige, dass die Leute Geld hätten. Doch ans Steuerzahlen zur richtigen Zeit dächten nur wenige. Im Winter hatten sich viele Holzdiebstähle in den Herrschaftswaldungen ereignet. In der Faschingszeit trieb die Jugend allerhand Unfug und erregte durch Raufereien großes Missfallen bei der Obrigkeit. Besonders rügte er Paasdorf, Poysdorf und Schrick. Die Dorfrichter mussten ihr Amt schon genauer nehmen und diese Übelstände beseitigen. Wohl habe seinerzeit ein Pfarrer in Paasdorf ein strenges Regiment geführt, indem er am Abend die versteckten Plätze des

Dorfes besichtigte und die Liebespaare mit seinem Stock derart walkte, „dass die Engel im Himmel Kyrie eleison sängen“. Doch verschlechterte sich nach seinem Tode die sittlichen Verhältnisse in dieser Gemeinde. Wohl versprachen die Dorfrichter, dass sie eine straffe Ordnung einführen würden; doch blieb es beim Versprechen und es folgten keine Taten.

Die Beamten nahmen die Abgaben, den Dienst, die Steuern und die Naturallieferungen in Empfang, kontrollierten sie, rechneten nach, zählten und schrieben alles genau ein. Oft mussten Urbare, Zehentregister und Urkunden herbeigeschafft werden, Türen wurden aufgerissen und zugeschlagen, in den Kasten und Fächern kramten sie herum und konnten nichts finden. Zeigten sich bei den abzuliefernden Naturalabgaben (Eier, Hühner, Käse u. dgl.) Fehler, dann ging ein Donnerwetter los. Dort versuchte ein Bauer seinen Dienst mit ungültigen Münzen zu bezahlen, da brauste der Rentmeister auf und drohte dem Missetäter eine exemplarische Strafe an.

Ein Müller forderte Werkholz, um seine Mühle auszubessern; ein anderer verklagte die Gemeinde, da sie sich weigere, den Mühlbach ordnungsmäßig zu räumen. Einige Bauern machten die Anzeige, dass ihr Müller kein richtiges Mautmaß habe.

Der Fischmeister musste sich rechtfertigen, weil durch seine Schuld die Brut in dem Streckteich Schaden gelitten hatte. Der Schaffler hatte durch einen „Umbfall“ einen großen Teil seiner Schafherde verloren und konnte nicht die vorgeschriebene Pachtsumme zahlen. Die Kettlasbrunner beklagten sich über den Schafmeister, der mit seiner Herde die Wintersaaten zugrunde richte. Die Zunftmeister von Mistelbach, Poysdorf und Wilfersdorf brachten den Geldzins und forderten mehr Schutz gegen die Hausierer und gegen die südmährischen Handwerker, die an den Jahrmärkten billigere Waren feilboten. Abbrändler begehrten Bauholz und Kalk von der Herrschaft, da sie nicht aus eigener Kraft ihr zerstörtes Anwesen aufbauen konnten.

Im Grundbuch wurden alle Besitzveränderungen, wie Käufe und Verkäufe eingetragen. Die Förster legten strenge Rechnung über das im Winter verkaufte Holz. Da gab es Klagen über die Robotbauern, die beim Holzführen aus dem Walde die Holzscheiter, die vom Schlitten fielen, einfach liegen ließen, sodass dann das Maß nicht stimme. Einige Missetäter, die eingeliefert wurden, erhielten sofort ihre Strafe, ein Holzdieb wurde am Pranger angebunden, der andere wanderte in das Gefängnis. Ein liederlicher Weinhauer, der seinen Weingarten verludern ließ, musste vier Stunden Eselreiten, ein Bauer bekam für seine Frechheit gegenüber der Obrigkeit zwölf feste Stockhiebe. Eine Frau brachte einen Korb voll Gansfedern, die sie zum Ankauf für die Kanzlei anbot. Vormünder erkundigten sich über ihre Waisenkinder, die der Herrschaft drei Jahre dienen mussten. Junge Burschen meldeten sich zum Eintritt in die Herrschaftskanzlei und hatten sich einer Prüfung im Lesen, Rechnen und Schreiben zu unterziehen.

Ein recht bewegtes Leben und Treiben herrschte in dem großen Schlosshofe, in den Gängen und Zimmern. Jeder trachtete, schnell fertig zu werden, um noch eine Stunde in der herrschaftlichen Taverne zu plaudern und Neuigkeiten zu erfahren. Die Beamten waren auch froh, wenn sich die Menge allmählich verlor und die gewohnte Ruhe in den alten Räumen eintrat. Nur die Dorfrichter wurden zurückgehalten. Denn der Amtmann hatte ihnen noch einige Weisungen und Richtlinien für das Sommerhalbjahr mitzugeben. Mit Neuerungen oder Verbesserungen konnte er nicht aufwarten, da er kein Fachmann in der Wirtschaft war, sondern nur ein Verwaltungsbeamter. Ein fortschrittlicher Geist war bis 1770 nicht zu merken. Wir lachen heute über folgende Anordnung des Amtmannes : Die Dorfrichter dürfen bei einer Sonnenfinsternis die Stalltiere nicht auf die Weide lassen, weil die Luft, das Wasser und das Gras vergiftet wären - eine Ansicht, an der noch unsere Großeltern festhielten.

Waren die Steuerfrage und der Amtstag erledigt, so kam die gemütliche Unterhaltung in der erwähnten Taverne. Es gab ja damals noch keine Zeitungen, sodass man die Neuigkeiten des Tages nur bei einer solchen Gelegenheit vernahm, wie sie der Georgitag bot. Da erfuhr man die Sterbefälle, die Hochzeiten, Freud und Leid sowie Kummer und Sorgen des einzelnen. Da konnte sich der Mann bei einem Glase Wein frei aussprechen und er tat es auch. Unsere Ahnen waren sicher

auch große Raunzer, aber keine Pessimisten, die den Weltuntergang vor den Augen sahen. Im Gegenteil: Sie blickten trotz des Schimpfens voll Zuversicht in die Zukunft und nahmen sich an der Gestalt des Hl. Georg ein Vorbild, allen Widerwärtigkeiten zum Trotz den schweren Lebenskampf aufzunehmen.

Der Georgitag mit seinem Frühlingszauber und mit der erwachenden Natur weckte auch die Lebensgeister unserer Ahnen, wenn sie gegen Abend Wilfersdorf verließen und in ihre Heimatgemeinde fuhren. Es war ein hoffnungsvoller und zukunftsfroher Tag, der das bäuerliche Wirtschaftsleben in das Sommerhalbjahr hinüberführte.

Als die Herrschaften ihre politische Stellung verloren, kam auch der Georgitag mit seinem Brauchtum langsam in Vergessenheit und verschwand aus der Erinnerung unseres Landvolkes.

Quellenangabe:

Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, Jg. 1948, Nr. 4, April 1948, S. 47 - 48